

Sexualität endet nicht mit dem Einzug ins Pflegeheim

Der Wunsch nach Intimität wird dort aber schneller zum Problem. Manchmal wird Sexualassistentin Nicole Schulze deswegen sogar vom Personal gerufen.

Von Hannes Heine



An Katheter, Windeln, mitunter auch an Venenkanülen müsse man sich gewöhnen, sagt Sexualassistentin Nicole Schulze.

Im hohen Alter möchten viele bestimmte Dinge noch einmal erleben, ein Restaurant oder einen Park besuchen – und eben auch Sex.

Nicole Schulze, Sexualassistentin

Klar, mit Körperflüssigkeiten müsse man umgehen können, sagt Nicole Schulze, und zwar mit allen. „Einige meiner Klienten sabbern, andere machen sich in die Hose.“ Schulze, 46 Jahre alt, Kölnerin, ist Sexarbeiterin. Ihr Schwerpunkt: Pflegebedürftige.

Ein zukunftsfester Job. Die geburtenstarken Jahrgänge der Babyboomer-Generation sind in Rente, diversen Prognosen zufolge steigt die Zahl der Pflegebedürftigen in den nächsten zehn Jahren auf sechs Millionen. Aus Pflegeheimen ist seit einigen Jahren zu hören, dass immer mehr Bewohner nach intimen Kontakten fragten. Auch wenn ein statistischer Überblick fehlt, dürfte der Bedarf an sexuellen Dienstleistungen steigen.

Derzeit arbeiten, so schätzen Fachverbände, bundesweit 100 Frauen und ein Dutzend Männer in der Sexualassistenten, wie man den Job in der Pflege nennt. Nicole Schulze besucht Senioren – selten Seniorinnen –, die sich Intimität wünschen, aber oft seit Jahren, manchmal seit Jahrzehnten keine erlebt haben. Die meisten ihrer Klienten sind älter als 70, einige deutlich jünger.

Gespräche, Nähe, Massagen

„Es gibt Männer, die mit Anfang 50 in eine Pflegeeinrichtung gezogen sind, weil sie schwer autistisch oder dement sind“, sagt Schulze. „Andere sind in diesem Alter körperlich so stark eingeschränkt, dass auch sie täglich Betreuung brauchen.“

Einer ihrer Klienten sei ein autistischer Mann aus Köln, der mit Ende 50 noch nie eine nackte Frau gesehen habe – und sich das so sehr wünsche, dass das Pflegeheim-Personal nach Schulze gerufen habe. Der Berufsverband für erotische und sexuelle Dienstleistungen, in dessen Vorstand

auch Schulze sitzt, definiert diese Art der Assistenz als Prostitution für behinderte, alte und schwer kranke Menschen. Das umfasst Gespräche, körperliche Nähe, erotische Massagen und Geschlechtsverkehr.

Wie läuft das ab? „Mit jedem neuen Klienten gibt es ein ausführliches Vorgespräch“, sagt Schulze. Daran nähmen oft auch gesetzliche Betreuer oder die Pflegeleitung teil. Denn nicht alle Senioren, die den Wunsch nach Sexualität äußern, wüssten genau, was sie erwartet, wie es gesundheitlich um sie steht und welche Medikamente sie nehmen.

An Katheter, Windeln, mitunter auch an Venenkanülen müsse man sich gewöhnen, sagt Schulze – der Umgang sei in jedem Fall ein anderer als mit Kunden auf dem Straßenstrich oder in Bordellen. Bei vielen Klienten stünden Gespräche und Berührungen im Vordergrund; zu Geschlechtsverkehr komme es nur bei etwa der Hälfte der Treffen. Rechtlich gilt das Prostituiertenschutzgesetz von 2017: Sexdienstleister müssen sich behördlich anmelden, regelmäßig Gesundheitsberatungen wahrnehmen und Kondome benutzen.

Sexualität endet also nicht im Pflegeheim. Aber dort wird sie vielleicht schneller als anderswo zum Problem. Weil sich Betroffene womöglich schlechter verständlich machen können. Weil Hochbetagte andere Schamgefühle haben. Und auch, weil die Pflegekräfte drastische Versuche von Annäherung – bis hin zu Übergriffen – einordnen und begrenzen müssen.

Da begrapscht etwa ein Bewohner regelmäßig eine Pflegerin. Eine demente Bewohnerin zieht sich ständig aus und fordert lautstark, intim berührt zu werden. Ein anderer Hochbetagter bittet jeden, der sein Zimmer betritt, ihm Pornos zu besorgen. Aus der

Branche sind solche Beispiele allertorten zu hören.

Die Berliner Sexualassistentin Stephanie Klee sagte vor einigen Jahren: „Wenn Menschen sich Sexualität wünschen, aber sie nicht ausleben können, könnte einer der folgenden Schritte sein, übergreifend zu werden.“ Gesellschaftlich herrsche oft die Vorstellung, alte Menschen gäben mit dem Einzug in eine Einrichtung ihre Sexualität auf – was nicht der Realität entspreche.

Auch der Berliner Sexualwissenschaftler und Charité-Professor Klaus Beier sagt, Intimität sei für alte Menschen genauso wichtig wie für junge: „Im Alter steigt aber die Wahrscheinlichkeit der Partnerlosigkeit, insbesondere für Frauen, weil Männer eine geringere Lebenserwartung haben.“ Ein Intimleben stabilisiere emotional und fördere so die Gesundheit, Sexualassistenten könne dabei helfen: „Solange damit keine unrealistischen Erwartungen verbunden sind, dem Kunden also klar ist, dass sich daraus keine Beziehung ergeben wird, lässt sich dagegen nichts einwenden.“ Eine Partnerschaft ersetze die Assistenz nicht.

Krankenkassen zahlen nicht

Nicole Schulze fing nach der Jahrtausendwende in Köln mit der Sexarbeit an, überwiegend auf dem Strich. Einzelne ihrer Kunden waren älter, manche zogen später in ein Pflegeheim. „Ab 2018 habe ich mich gezielter um die Bedürfnisse pflegebedürftiger Männer gekümmert“, sagt sie. „Meist äußern die Bewohner der Einrichtungen wiederholt den Wunsch nach Intimität. Ob ihm entsprochen wird, hängt – sofern es sie noch gibt – auch von den Angehörigen ab, vor allem aber vom Personal.“

Schulze arbeitet in Heimen in Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und im Saarland. Es geht um Sehnsüchte und Sex, klar. Doch eben auch um Erwerbsarbeit. Für

350
Euro
kann die
Sexualassistent
inklusive Vorgespräch
und Steuern kosten

das Vorgespräch berechnet Schulze 80 Euro, für das eigentliche Treffen 185 Euro pro Stunde. Dazu kommen Umsatzsteuer und Anfahrt. Nicht selten summiert sich das auf bis zu 350 Euro. Manchmal zahlen die Klienten oder ihre Angehörigen und Betreuer bar, Schulze stellt dann eine Quittung aus. Überwiegend wird das Honorar überwiesen. Die gesetzlichen Krankenkassen übernehmen die Kosten nicht.

Die katholische Caritas gibt Rat

„Sexualität gehört auch im Alter zu den menschlichen Bedürfnissen, immer mehr Pflegeeinrichtungen beschäftigen sich damit“, sagt Thomas Knieling vom Verband Deutscher Alten- und Behindertenhilfe. „Wie gehen wir respektvoll mit den Wünschen der Bewohnerinnen und Bewohner um, wie achten wir auf Selbstbestimmung und Privatsphäre? Dazu sprechen wir mit Pflegeheimen und Einrichtungen der Eingliederungshilfe und geben Rat.“ Auch die katholische Caritas, die bundesweit Heime, ambulante Pflegedienste und Kliniken betreibt, veröffentlichte 2024 erste Empfehlungen.

Drei, vier Besuche bei ihren Klienten seien üblich, sagt Nicole Schulze, selten mehr. „Im hohen Alter möchten viele bestimmte Dinge noch einmal erleben, vielleicht ein Restaurant besuchen, einen bestimmten Park – und eben auch Sex.“ Einige ihrer Klienten seien inzwischen verstorben.

Nach den Treffen beginne oft ein Verarbeitungsprozess, sagt Schulze, der deutlich länger dauere als bei Kunden aus der üblichen Sexarbeit. Ein demenzkranker Mittsiebziger etwa hält Schulze, die ihn seit zwei Jahren alle paar Monate besucht, für seine Ehefrau. „Wo ist meine Frau?“, habe der Mann das Pflegepersonal mehrfach gefragt. „Wann kommt sie zurück?“



Ein Intimleben stabilisiert emotional und fördert so die Gesundheit, sagt Klaus Michael Beier, Professor an der Charité.

© Maximilian von Heyden/Wikimedia Commons